

## **Predigt: Wie wir Menschen vor Gott stehen dürfen**

Liebe, verehrte Mitchristen,

zwei Punkte sind mir beim Nachdenken über dieses Evangelium für meine heutige Predigt wichtig geworden. Und der erste ist: jeder von uns steht mit seinem Tun und Lassen allein vor Gott, sowie auch im Evangelium der Pharisäer und der Zöllner allein vor Gott sind und ihr Leben vor dem Angesicht Gottes bedenken. So wird auch unsere Begegnung mit Gott im eigenen Tod unausweichlich nur uns selber meinen. Mit dem, was wir in der Theologie das „individuelle Gericht“ nennen, stehen wir, so wie wir sind und geworden sind, ganz alleine unserem Schöpfer gegenüber. Und wir können uns dabei nicht auf andere ausreden, nicht sagen, dass doch manche Menschen viel schlimmer gewesen sind als wir und dergleichen mehr. Ohne Ausflüchte geht es um uns. Vergleiche zählen nicht, sondern nur, ob und wie wir die Idee gelebt haben, die Gott sich von uns gemacht hat. In der Begegnung mit Gott im Tod geht es nur um mich.

Vor genau dem weicht der Pharisäer im Evangelium aus. Er stellt sich vor Gott hin, indem er sich vergleicht. Mit dem, der im Judentum zur Zeit Jesu als Sünder par excellence gilt, dem Zöllner. Ihm gegenüber steht der Pharisäer tatsächlich gut da. Er ist kein Räuber, kein Ehebrecher und all diese Dinge, die er vor Gott geltend macht. Aber eines übersieht er dabei völlig: den großen blinden Fleck in seinem eigenen Leben, den „Balken im eigenen Auge“, wie Jesus an einer anderen Stelle einmal sagt. Er anerkennt nicht, dass der Mensch vor Gott immer als der erscheint, der Gott um Verzeihung bitten muss. Denn Gott allein ist gut und heilig, und nicht der Mensch.

Denn wir alle, liebe Schwestern und Brüder, sind vor allem Geschwister in unserem alltäglichen Scheitern. Wir alle, die wir hier sind, sind Menschen, die es gut meinen, ganz bestimmt. Aber immer kommt uns etwas Anderes dazwischen. Am Ende eines Tages müssen wir es immer wieder zur Kenntnis nehmen. In diese Haltung, die die eigene Fehlbarkeit vor Gott anerkennt, kann der Pharisäer nicht hineinfliegen. Er ist der Typ Mensch, der sich vor Gott hinstellt und ihm seine guten Leistungen aufrechnet. Ja er ist einer, der ein Geschäft mit Gott macht.

Und dies ist nun der zweite Punkt, auf den ich in meiner Predigt hinweisen will. Es ist eine große Gefahr für den Menschen, die Religion als einen Tauschhandel misszuverstehen: „Do ut des“, so nannten es die Römer in ihrer Religion: „Gott, ich gebe dir etwas und du gibst mir das deine dafür“. In den Worten des Pharisäers: „Gott, ich faste, ich gebe meinen Zehnten von allem was ich besitze u.s.w!“ . Auch heute gibt es Menschen, die das Christentum als ein Geschäft mit Gott missverstehen: „Ich zahle die Kirchensteuer, wenn auch zähneknirschend, ich gebe den Caritassammlern fünf Euro, zweimal im Jahr, und ich gehe jeden Sonntag in den Gottesdienst. Damit erheben sie ihre Ansprüche vor Gott. Und wahrscheinlich ist es auch so, dass wir alle uns immer ein bisschen besser fühlen als die anderen. Besser als die, die in ihren Ehen gescheitert sind, die irgendwo ihrer Fehlbarkeit öffentlich überführt wurden und als all diejenigen, die unseren Glauben nicht mehr teilen. Nun, es mag sein, dass wir die Fehler dieser Menschen nicht teilen.

Aber wir haben unsere ganz eigenen, um die wir meist nur selber wissen. Wir tragen sie oft ganz tief unten in unserem Herzen mit uns und achten darauf, dass wir ihnen nicht zu oft

begegnen. In der Psychologie nennt man dies „Verdrängung“. Verdrängung lebt auch davon, dass der Mensch andere schlechter machen muss, damit er selber gut dasteht: vor sich selbst und im Religiösen auch vor Gott. Darauf will uns Jesus mit dem heutigen Gleichnis hinweisen: wir dürfen uns ganz anders vor Gott hinstellen, weil Gott darum weiß, dass wir tagtäglich scheitern. Ein jeder von uns auf seine ganz persönliche Weise. Wir müssen uns vor Gott nicht rechtfertigen, und wir brauchen mit Gott keinen Deal machen. Denn ein solcher Deal hat seine ganz eigene Tragik bei sich. Er ist kalt und im Letzten eben berechnend. Ein solcher Deal findet nicht in die Wärme der Gottesbeziehung hinein, zu der uns Jesus immer wieder ermutigt. Denn der Gott und Vater Jesu Christi, von dem er uns in so anrührenden Bildern spricht, ist eben keine Krämerseele, die am Ende gegen die Schuld des Menschen recht haben will. Er ist der Gott des Erbarmens, der sieht, wie wir Menschen in unserem tagtäglichen Scheitern auch an uns selber leiden, uns auf die Nerven gehen und uns gegenseitig das Leben schwermachen. Darum, sagt Jesus – und verweist uns auf den Zöllner in der letzten Bank des Tempels: „Ihr dürft ruhig zu Gott hingehen mit all dem, was euch das Herz niederdrückt, im Bewusstsein eurer eigenen Schuld. Ihr dürft zu ihm hingehen, wenn ihr nicht mehr wagt, die Augen auf Gott hin aufzuschlagen, weil ihr euch schämt. Denn Gott weiß, wer ihr seid: fehlbare, schwache Menschen. Menschen, die immer neu auf sein Erbarmen angewiesen sind.“ In diesen wärmenden Lichtstrahl Gottes dürfen wir uns hineinstellen, so sagt es uns Jesus. Und wenn wir bedrückt und müde auf die eigene Brust schlagen und ihm sagen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“, so ist er es längst. Ja, vielleicht ist es gerade so, dass wir in der Schuld, die wir nicht von uns abwälzen können, am meisten in die Wärme Gottes hineinfließen. Dort, wo wir nicht mehr sagen können: „Schau auf all das, was ich vor der Welt und vor dir geleistet habe!“ Nun, wir haben nicht nur ein großes Vorbild im Zöllner dieses Evangeliums. Auch Petrus sagte einmal zum Auferstandenen: „Herr, geh weg von mir, ich bin ein Sünder“. Und der Herr, der Herr hat ihm die Hand gereicht und ihn in seine Gemeinschaft mitgenommen. So ist Gott. Ein Gott, dessen Herz für die kleinen Leute mit ihren großen und kleinen Sünden schlägt. Wir dürfen uns zu ihnen zählen. Und wir dürfen uns angeschaut wissen von einem Blick, der sich gerade darin als Gnade und Erbarmen zeigt und uns das Herz erwärmt. Amen.